

Arnd Dopheide: Die Apachen im Film: Mythen und Realitäten und ihre politische Funktion

Hamburg: Verlag Dr. Kovač 2004, 257 S., ISBN 3-8300-1487-2, € 68,-

Eines kann man vorwegnehmen: Dieses Buch ist keine filmhistorisch relevante Erörterung. Der Autor möchte untersuchen, „inwiefern die Darstellung der Apachen im Film den historischen Ereignissen entspricht.“ (S.13) Daraus leitet Dopheide eine Vorgehensweise ab, in der er der gesamten Westerngeschichte vorhält, ein mit der ‚Realität‘ nicht übereinstimmendes Bild der ‚Native Americans‘ zu zeichnen. Dabei mangelt es ihm jedoch an kritischer Distanz. Im Gegenteil: Er wähnt sich auf einer (auch moralisch) höheren Warte, von der aus er Verdikte ausspricht und Forderungen formuliert: „Daher und wegen der stereotypen Darstellungen der Vergangenheit, hat die Filmindustrie die besondere Verpflichtung, das Netz der Mißverständnisse, das zu weben sie mitgeholfen hat, zu zerreißen.“ (S.227) Den Filmschaffenden, so ein weiterer moralischer Vorhalt, „war und ist bis heute der Erfolg an der Kinokasse wichtiger als eine korrekte Darstellung anderer Kulturen.“ (S.227f.)

All das wäre vielleicht zu ertragen, wenn Dopheide nur ein wenig vom Film verstehen würde. Diesem Medium steht er allerdings vollkommen naiv gegenüber, was sich nicht zuletzt darin zeigt, dass er kaum Unterschiede macht zwischen den verschiedenen filmhistorischen Epochen oder den Produktionsländern, aus denen die wenigen von ihm behandelten Filme stammen: Zwischen John Fords *Stagecoach* (1939) und der deutschen *Winnetou*-Trilogie (1963-65) liegt da nur ein Wimpernschlag. Auch Methoden der Filmanalyse scheinen ihm gänzlich fremd zu sein: Es gibt bei ihm keine Verwendung einer klaren Terminologie, keine exakte

Beschreibung der filmischen Mittel; statt dessen Sätze wie: „Verstärkt wird dieser Eindruck noch durch den gezielten Einsatz der Kamera.“ (S.50)

Dopheides einziges Kriterium scheint der Grad der Geschichtstreue eines Films zu sein, ein Konzept, das seinerseits theoretisch problematisiert werden müsste (was der Autor freilich nicht tut). Die Frage, welche künstlerische Freiheit einem Film zuzugestehen wäre, stellt sich für ihn nicht; auch ob neben den ‚Natives‘ die Weißen und ihre Lebensbedingungen in den Western realistisch dargestellt werden, interessiert ihn nicht: Denn es kommt ihm nie in den Sinn, dass der gesamte ‚wilde Westen‘, der gesamte historische Prozess der Landnahme in den amerikanischen Western, mythologisiert wird. Auch der Umstand, dass nur wenige Western historische Ereignisse nachzeichnen und überwiegend fiktionale Geschichten erzählen, ist Dopheide keinen Gedanken wert.

Die sprachlich dürftige, stilistisch unförmige Arbeit ist daneben mit einer Vielzahl von Kommafehlern, Grammatikproblemen und Ausdrucksschwächen befrachtet. Eine insgesamt dröge, langweilige und unerfreuliche Lektüre.

Uli Jung (Trier)